

von kurzen Runddiensten getragen, die in Maskenköpfen endigen (Lutsch, Verzeichnis III, 654f.). Verschieden gestaltet sind die langen Chorfenster, im Norden dreiteilig, im Süden zweiteilig, in der Mittelachse $2 \times 3 = 6$ teilig. Drei- und Vierpässe bilden das Maßwerk.

Selbständige städtische Bauhütten

War anfangs bei den großen Stadtkirchen die Geistlichkeit aus Missionsinteresse um Unterhalt und Betrieb der Bauhütten besorgt gewesen, so sehen wir im 14. Jahrhundert die Sorge für die Bauhütten in die Hände des Rates gleiten. Er bemüht sich um Vermehrung und Schmuck der Gotteshäuser, auch Rathaus und Wehrbauten stellen ihm neue Aufgaben. Frommes Streben der Bürger nach guten Werken konnte sich nicht genug tun und trieb zur Gründung von Kirchen und Kapellen, aber der Wohlstand der Städte reichte weder zu prunkvoller Gestaltung noch zu ihrer Erhaltung. Unter dem Vielerlei litt der Wert des einzelnen Werkes, wie Scheibe an der Baugeschichte von Ramenz nachweist.

Mit der Lösung von der Vormacht der Kirche war auch ein selbständigeres Arbeiten der Bauhütten zu erwarten. Aber erst im Verlauf von etwa 100 Jahren ist die Lausitzer Gotik zu einer selbständigen Blüte gelangt. Um 1400 erliegt die Zittauer Bauhütte noch völlig den Pragern, Baugen und Löbau bevorzugen die nordische Backsteinkunst. Reges Leben entfaltet sich schon in Görlitz, doch erlauben die geringen Reste jener Zeit (außer der Oberkirche) kein Urteil. Durch die archivalischen Forschungen von Wernicke, Secht und Lutsch sind viele Meister nachgewiesen, die in der Stadt zu bauen hatten. 1349 wurde die Frauenkirche gegründet, aber ein Neubau gestaltete sie 1449 um. Urkundlich ist von der Nikolaikirche 1431 Arbeit an der Sakristei bezeugt durch Maurer Thomas und Petsche Luban (Lutsch, Verz. III, 671). Auch am Rathaus gab es zu bauen 1377, 1407, 1409, 1421, jedoch sind alle Kunstformen daran nicht erkennbar. Und nicht vergessen sei, daß gegen Ende der Hochgotik die Bauhütte der Peterskirche 1423 eröffnet wurde, die ihren Höhepunkt erst in der Spätgotik erreichte.

Steinmezzeichen jener Zeit konnte ich von Görlitz nicht auffinden, da die Sammlung von Lutsch nicht im Druck erschienen ist. Nach den literarischen Bemerkungen dürfte sie auch wesentlich die Spätgotik umfaßt haben. Von Baugen kann ich in den beigegeführten Tafeln nur 6 angeben. Die Dombauhütte erwachte erst nach 1450 zu neuem Leben. Um so erstaunlicher ist der Reichtum hochgotischer Zeichen in Ramenz, die mit 34 zwar noch nicht die Dybinger 60 erreichen; doch ist in Ramenz durch Übertünchung viel verloren. Hier wie in Dybin übermittelt uns nicht nur der Zufall viele Steinrunen, sondern die Fülle der Aufgaben lockte viele Künstler herbei. Schwierig ist es, die Zeichen nach Jahreszahlen zu bestimmen. Bei Gurlitt und Scheibe sind sie nur nach den Bauteilen als ihren Fundorten gesammelt, und danach ergibt sich in abgerundeten Zahlen folgende Zeitbestimmung

Hauptkirche: Chor und Sakristei	1410
Triumphbogen u. Wandelstreppe	1420
Langhaus, Pfeiler, nördl. Tore	1450
Westempore	1470(—80).

Selbst wenn die Bestimmung der Zeichen mit diesen Zahlen hier und da verbessert werden muß, so bleibt eine Tatsache doch unverändert, nämlich die Neigung zur Sippenbildung der Ramenzer Steinmezen. Am stärksten tritt die Winkelmaßsippe hervor, wie meine nach Sippen

geordneten Tafeln klar ergeben. Es ist kaum anzunehmen, daß eine so große Sippe fertig in Ramenz angetreten ist, sondern sie wird sich in längerer Bauzeit hier erst entwickelt haben. Woher sie wohl kam? Blickt man auf die Tafel von Pfau, so könnte man vermuten, sie stamme aus der mächtigen Rochlitzer Hütte. Doch fehlt mir das Material zum Nachweis, daß auch um 1400 schon dort eine Winkelmaßsippe arbeitete, wie es später sicher der Fall war. Mit Meißen ist offenbar wenig Berührung vorhanden, während es romanisch und frühgotisch stark eingewirkt hatte. Günstig ist die Zeit um 1400 für die Aufgaben in Ramenz, weil die großen Hütten in Baugen und Görlitz noch nicht wieder arbeiteten und Planung und Ausmaße der Ramenzer Hauptkirche einen großzügigen Baubetrieb ermöglichten.

Welche Bauteile in Ramenz sind Zeugen der Hochgotik? An der Just- oder Iodokuskirche sind alte Kunstformen erkennbar. Mit drei Achteckseiten schließt der Chor, die Kreuzrippen sind birnförmig mit ringförmigen Schlußsteinen, und die Kragsteine ähneln denen des Baugner Domes. Nicht mehr rundbogig, sondern spitzbogig ist der Triumphbogen, und das Maßwerk im Schiff schreibt Gurlitt (Ramenz⁸⁵ S. 192) dem 14. Jahrhundert zu. Chor und Tore setzt er um 1400 an; vor allem das Haupttor ist schön geformt, vierstufig mit Rundstäben und Hohlkehlen.

An der ziemlich kunstlosen Katechismuskirche sind älteste Teile schwieriger erkennbar.

Führend war die Bauhütte der Hauptkirche, von der etwa 1400—1420 Chor, Sakristei und Triumphbogen vollendet wurden. Bei vorübergehendem Abschluß dieses Teiles scheint man sich längere Zeit mit so wenig Raum für den Gottesdienst begnügt zu haben. In sorgfältigen Granitquadern erstand der Bau, und ein Strebepfeiler ist — als einziges Beispiel der Lausitz — künstlerischer gestaltet, mit Fiale bekrönt. Die Fenster haben schlichtes Maßwerk aus Sandstein, z. T. aus einem Stück. Ihre Gewände sind durch breite Hohlkehlen profiliert, an die sich außen kleine Rundstäbe legen. Drei Leistenstücke mit schöner Umrahmung und Bedachung bilden im Chor einen wertvollen Schmuck, und eine glanzvolle gotische Schöpfung nennt Scheibe das Sakramentshäuschen, das auf der Brotseite des Altars in die Mauer eingelassen ist, nach böhmischer Sitte. Erinnerten die bisher besprochenen Kunstformen schon an beste gotische Überlieferung, wie sie von Prag her kam, so tut dies erst recht die Profilierung des Triumphbogens (birnförmig wie die Chorrippen) und die hierzulande völlig neue Gewölbetechnik im Chor, gleichviel, ob man sie vor oder nach den Husiten, 1420 oder 1440, ansetzt. Hatte man für die Sakristei noch einfache Kreuzwölbung gewählt, so schloß man den Chor im halben Achteck und entwickelte daraus 2 Parallelrippenpaare, die im Grundriß ein Schnürbandmuster darstellen.*)

Es ist nicht anzunehmen, daß die Ramenzer Bauhütte diese Wölbungsart erfunden hätte, deshalb waren mir Neuwirths Forschungen S. 527 ff. willkommen, der genau dieselbe Form im Chor der Agidikirche zu Mühlhaus 1400 als erste Lösung in Böhmen vorfindet. Wenn Gurlitt, Entwicklungsgeschichte S. 10 f. das Neugewölbe zuerst 1372 in Prag ansetzt, so meint er damit das Sterngewölbe, das Preußen schon vorher kannte; für Sachsen führt er den Chor

*) Ich halte den Ausdruck Schnürband für treffender, als „Neugewölbe“ oder „lange Reihungen“, worunter vielerlei Muster zusammengefaßt sind. Schnürbandmuster entsteht, wenn sich zwei Kreuzgewölbe durchschneiden.